

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Friday, November 6, 2020



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Der Tagesspiegel

Zwei Engländer, ein Konzert. Rattle und Ticciati dirigieren gemeinsam

Süddeutsche Zeitung

Das neue Doppelalbum des Pianisten Daniil Trifonov

Berliner Morgenpost

Neue Finanzhilfe vom Bund für besonders gebeutelte Künstler

Der Tagesspiegel

Spendenaufruf für junge Künstlerinnen und Künstler

Der Tagesspiegel

Scharouns Vogel. Frederik Hanssen macht eine Entdeckung an der Philharmonie

Der Tagesspiegel

Berliner Ensemble: Oliver Reeses Vertrag bis 2027 verlängert

Süddeutsche Zeitung

Der ostdeutsche Musiker und avantgardistische Allrounder Steffen Schleiermacher versammelt Ideen und Texte

Frankfurter Allgemeine Zeitung

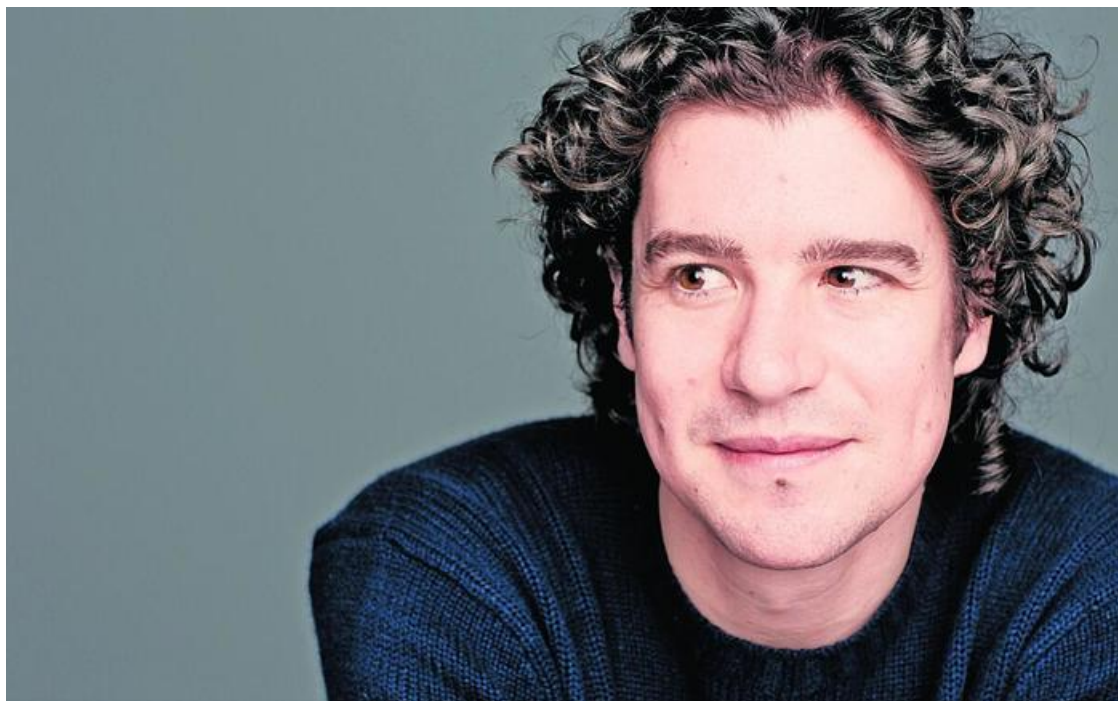
Londoner Buchmesse in Sommer verschoben

Freitag, 06.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

Zwei Engländer, ein Konzert

Rattle und Ticciati dirigieren gemeinsam

Von Frederik Hanssen



Unglaubliche 43 Jahre ist es her, dass Simon Rattle erstmals mit dem Deutschen Symphonie-Orchester auftreten ist. Es war das Berlin-Debüt des jungen Briten im Rahmen der Konzertreihe „Rias stellt vor“. So wurden die Berliner Philharmoniker auf ihn aufmerksam und machten ihn schließlich zu ihrem Musikchef.

Groß war also die Vorfreude beim DSO, als dessen aktueller Chef Robin Ticciati verkündete, er habe Sir Simon endlich mal wieder für einen gemeinsamen Auftritt gewinnen können. Doch so happy wie gedacht, gestaltete sich das am 7. November geplante Wiedersehen nicht: Zunächst musste das Programm coronakompatibel umgestaltet werden, dann drohte die Pandemie das englische Doppel ganz zu verhindern.

Doch die Musikerinnen und Musiker hatten Glück im Unglück: Da die Berliner Philharmoniker derzeit keine Aufnahmen in ihrem Saal machen können, weil sie jetzt eigentlich mit auf Tournee sein wollten, kann das DSO die technische Ausrüstung des Hauses nutzen. Am Samstag werden Ticciatis und Rattles Interpretationen gefilmt und als Videostream in die Welt gesendet: kostenfrei und in ungewöhnlicher Optik. Denn das DSO will dieses besondere Konzert auch außergewöhnlich inszenieren.

Bei Ralph Vaughan Williams' „Tallis-Fantasie“ werden sich die Streicher über mehrere Blöcke der Philharmonie verteilen, während auf der Bühne lediglich Robin Ticciati steht. Danach verschwindet der Maestro kurz im Backstage-Bereich – und kommt für Henry Purcells „Funeral Music for Queen Mary“ als Schlagzeuger zurück, zusammen mit den anderen Perkussionisten des Orchesters. Direkt daran schließt sich Harrison Birtwistles „Cortège“ an, ein Stück ohne Dirigent, bei dem alle solistisch spielen, einschließlich des trommelnden Maestro.

Nach einer Umbaupause ist dann Simon Rattle dran, mit Gustav Mahlers „Das Lied von der Erde“, notgedrungen in einer reduzierten Fassung. Die Mezzosopranistin Magdalena Kozena und der Tenor Andrew Staples werden dem Orchester dabei nicht wie gewohnt den Rücken zudrehen, sondern mit Blick auf ihre Mitspieler singen. Damit sie dabei genug Abstand halten können, wird für sie extra ein Zusatz-Podest aufgebaut. Frederik Hanssen

7. November, 20 Uhr live auf www.dso-berlin.de sowie dem Youtube-Kanal des Orchesters. Tags darauf sendet Deutschlandfunk Kultur einen Mitschnitt ab 20.03 Uhr.

Der Raum der Musik

Das neue Doppelalbum des Pianisten Daniil Trifonov

Er ist einer der ganz wenigen Musiker, die das komplette Repertoire, von Bach bis Beethoven, von Mozart bis Stockhausen nicht nur beherrschen, sondern auch in einer unerschütterlichen Sicherheit und musikalischen Intensität bieten, dass man nur staunen kann. Der Begriff des Genies scheint angebracht. Der russische Pianist Daniil Trifonov, der längst in New York lebt, kann sich in jede Epoche, jeden Stil, jeden Komponisten, jedes einzelne Werk so kongenial versenken, dass man nach wenigen Takten überzeugt ist: So muss es klingen, so ist das gemeint, so muss es verstanden werden. Was man für die wuchtigen Klavierwerke der russischen Spätromantik erst einmal nicht glauben mag. Warum sollte hier eine Phrasierung nicht ebenso gut anders verlaufen? Der Pianist scheint sich genau solche Fragen gestellt zu haben bei der Aufnahme seines neuen Doppelalbums „Silver Age“ (DG). Das Silberne Zeitalter, sagt Daniil Trifonov, bezeichnet keine einheitliche Ästhetik, sondern ein sozial, politisch und intellektuell vielfach gebrochenes Umfeld. In diesem Sinne ist es also keine Epoche, sondern eine Zeit des Aufbruchs, in der sich die Künstler gegenseitig beeinflussten und antrieben. Was bei anderen wie eine Entschuldigung für die Zusammenstellung teils bekannter, teils entlegener Werke der russischen Spätromantik dienen mag, ist für den Pianisten Daniil Trifonov programmatische Herausforderung. Auf „Silver Age“ sucht er gerade nicht den übergreifenden Zusammenhang, sondern interessiert sich für den individuellen Charakter, das Eigenleben der Sonaten, Serenaden, Sarkasmen und Klavierkonzerte von Igor Strawinsky, Sergei Prokofjew und Alexander Skrjabin. Dabei spielen auch die Genretypologien von Ballett- und Filmmusik eine Rolle. Es ist eine eigentümliche Mischung aus sentimentaler Rückschau und kraftstrotzendem Aufbruch in die Moderne, eine schier unbändige Lust auf Zukunft.

In mythischer Beschwörung kulminiert beides in dem wuchtig aufschäumenden und dabei immer bei klarem Verstand sich fortentwickelnden Klavierkonzert von Alexander Skrjabin, im Herbst 1896 in wenigen Tagen skizziert. Eine der raren Aufnahmen vor Trifonov bestreitet Vladimir Ashkenazy mit dem London Philharmonic Orchestra unter fürsorglicher Leitung von Lorin Maazel. Auch der setzt das Andante wunderbar in Szene, Vladimir Ashkenazy lässt sich ein Stück weit mitreißen, fügt sich aber nur widerwillig in den Orchesterklang. Mit dem Mariinsky Orchestra unter Leitung von Valery Gergiev klingt das ganz anders. Trifonov ist nicht nur viel stärker in den Gesamtklang integriert, er bestimmt ihn. Durch eigene Akzente, durch eine umfassende Dramaturgie von Tempo und Dynamik, die wiederum Parameter eines Gesamtkonzeptes sind.

In dessen Mittelpunkt steht im Gegensatz zur Aufnahme mit Maazel aber nicht der schiere Klang als eigentlicher musikalischer Inhalt, das könnte das Mariinsky-Orchester auch gar nicht leisten, sondern der klangliche Erzählstrom, die Binnenhandlungen, die vielfältigen Charaktere, die sich wie unsichtbare Geister durch den Klangraum bewegen. Es ist die ununterbrochene kohärente Bewegung, die im Zusammen- oder Gegenspiel mit dem Orchester einen gleichsam natürlichen Erzählfluss schafft, der vom Verstehen zum Erleben führt. Man wird als Hörer wirklich Teil der Veranstaltung, man hört nicht nur zu, man fiebert mit. Was immer wieder einmal – neuerdings mit Dolby Atmos – mit großer technischer Anstrengung versucht wird, Trifonov schafft es aus seinem Spiel heraus: Einen Raum zu schaffen, in dem Musik auf eine Weise geschieht, bei der der Unterschied von Musiker und Zuhörer in den Hintergrund gerät. Helmut Mauró

Fiktiver Lohn für Soloselbstständige der Kulturszene

Neue Finanzhilfe vom Bund für besonders gebeutelte Künstler

Gerd Roth

Mit der Anrechnung eines fiktiven Lohns für Soloselbstständige kann die Kulturszene auf neue Unterstützung in der Corona-Krise bauen.

Kulturstaatsministerin Monika Grütters freut sich über eine „eigene Strecke für Soloselbstständige“. Nach ihrer Einschätzung dürfte „die größte Zielgruppe neben anderen Branchen aus der Kreativwirtschaft kommen“. Nach Angaben der CDU-Politikerin geht es im Kultur- und Kreativbereich um die Existenz von gut 1,5 Millionen Menschen, die mehr als 100 Milliarden Euro an Wertschöpfung zum Bruttoinlandsprodukt beitragen.

Eigene Förderung bis zum Höchstsatz von 5000 Euro

Das neue Gesamtpaket der Bundesregierung umfasst zehn Milliarden Euro. Direkt betroffene Soloselbstständige können nach Angaben vom Donnerstag 75 Prozent ihres Umsatzes aus einem vergleichbaren Vorjahreszeitraum ansetzen. Andere staatliche Leistungen werden gegebenenfalls angerechnet. Für eine solche Unterstützung hatten die Kulturminister auch der Länder seit den ersten coronabedingten Einschränkungen im Frühjahr geworben. „Es ist ein sehr wichtiges Signal“, sagte Grütters. Soloselbstständige wie etwa Künstler oder Musiker können nun eine Förderung bis zu 5000 Euro direkt beantragen. „Dies ist auch eine Anerkennung ihrer Lebens- und Arbeitsweise.“ Erst jenseits dieser Grenze ist ein Steuerberater notwendig – und damit die von vielen Kulturschaffenden befürchtete Bürokratie.

Alleingelassen fühlten sich lange Zeit freischaffende Künstler, die wie in einigen anderen Branchen auch als Soloselbstständige arbeiten. Sie konnten zum Beispiel keine laufenden Betriebskosten geltend machen, etwa wenn ihre Wohnung auch der Ort für Arbeit oder Übungen war. Damit waren sie meist auf die eigens geöffnete Grundsicherung Hartz IV angewiesen, wo sich viele Betroffene nicht sahen.

„Dysfunktional“ nennt etwa Zoë Claire Miller vom Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) in Berlin solche Wege. Aus Sicht des Verbandes drohen ohne weitere Hilfen deutliche Konsequenzen für die Betroffenen. „Es geht um die Existenz der Menschen“, sagte Miller. Die Einschränkungen würden sich auch über den nun betroffenen November hinaus auswirken. Entsprechend müsste auch ein fiktiver Unternehmerlohn für Soloselbstständige weiter in Anspruch genommen werden können. Für den Deutschen Kulturrat sind die neuen Hilfen ein Schritt in die richtige Richtung. „Die Politik hat erkannt, dass sie ihre harte Haltung nicht aufrecht erhalten kann“, sagte der Geschäftsführer der Dachorganisation der Bundeskulturverbände, Olaf Zimmermann. Soloselbstständige in Kulturbereich seien „besonders gebeutelt“. Mit der nun geöffneten Tür könne über die Bedingungen gesprochen werden.dpa

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.

Freitag, 06.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHT

Spendenaufruf für junge Künstlerinnen und Künstler

Die Gesellschaft der Freunde der Berliner Akademie der Künste ruft zu Spenden für den im April 2020 ins Leben gerufenen Nothilfefonds für junge Künstlerinnen und Künstler auf. Angesichts der andauernden Krise möchte der Verein weiteren internationalen Stipendiaten der Jungen Akademie helfen. Mehr als 56 000 Euro wurden bereits an 43 Künstlerinnen und Künstler aus 22 Ländern überwiesen. Die Corona-Pandemie treffe gerade junge Künstler hart, die am Beginn ihrer Karriere stehen, sagte der Vorstandsvorsitzende Bernd Wiczorek in Berlin. Vielfach bekämen sie keinerlei Hilfe aus den Heimatländern. Tsp

Freitag, 06.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

Scharouns Vogel

Von Frederik Hanssen macht eine Entdeckung an der Philharmonie



So richtig gut ist sie nur von der Tiergartenstraße aus zu sehen: die Skulptur, die Hans Uhlmann 1964 auf dem Dach der Philharmonie installiert hat. Wer auf Höhe des philharmonischen Gartens nach oben schaut, entdeckt die beiden überdimensionalen Flügel aus Metall, elegant gespreizte Schwingen, die der Künstler „Phoenix“ getauft hat. Nach dem mythischen Vogel, der am Ende seines Lebenszyklus verbrennt und aus der eigenen Asche zu neuem Leben erwacht. Dargestellt wird er üblicherweise in der Gestalt eines Adlers.

Schon bei den alten Ägyptern erzählte man sich die Geschichte von der miraculösen Auferstehung, in Venedig nannte man sogar ein Opernhaus „La Fenice“, weil es mehrfach den Flammen zum Opfer fiel und dann wieder aufgebaut wurde. Auch Hans Scharouns ikonischer Konzertsaal ist ein Wiedergänger, die ursprüngliche Philharmonie befand sich einige hundert Meter weiter südöstlich, jenseits des Potsdamer Platzes in der Bernburger Straße. Sie wurde im Januar 1944 bei einem Luftangriff zerstört und später auf der symbolträchtigen Stadtbrache an der Mauer wieder aufgebaut.

Daher kam Hans Uhlmann auf die Idee mit der Flügelskulptur. Oder wurde er durch Scharouns Fassade inspiriert? Eigentlich ist die Formsprache des Architekten organisch, er

vermeidet rechte Winkel, arbeitet mit geschwungenen Flächen und bringt dadurch das ganze große Gebäude förmlich zum Tanzen. Eine Ikone der abstrakten Moderne. Lässt man jedoch den Blick vom „Phoenix“ auf dem Dachfirst Richtung Haupteingang schweifen, ragt da plötzlich ein riesiger Vogelkopf aus der Wand! Stilisiert natürlich, aber doch deutlich zu erkennen.

Ein Bullaugenfenster bildet das Auge, von der kantigen Stirn knickt der wuchtige Schnabel steil nach unten ab. Warum nur ist einem dieser Vogel in all den Jahren, die man die Philharmonie schon bewundert, noch nie aufgefallen? Im Inneren des Hauses liegt an dieser Stelle der Aufgang zu den Blöcken C und D auf der rechten Saalseite. Nichts verrät hier etwas von der äußeren Erscheinung.

Ist die tierische Assoziation am Ende doch nur eine optische Täuschung? Die Vision eines Klassikfans, der an einem sonnigen Nachmittag sehnsüchtig um das jetzt wieder geschlossene Haus schleicht? Andererseits: Dieser Teil des Gebäudes ist genau auf den Tiergarten hin ausgerichtet, Hans Scharoun könnte seine Fassadenspielerei also durchaus als Hommage gemeint haben an jene Parkbewohner, die ebenfalls Musik machen. Unter die Decke seines Saals, hinter der Bühne beim Block K, hat er ja auch ein Schwalbennest gehängt: die gläserne Kabine der Tontechniker.

Freitag, 06.11.2020, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHTEN

Berliner Ensemble: Oliver Reeses

Vertrag bis 2027 verlängert

Der Vertrag des Intendanten Oliver Reese am Berliner Ensemble wird um weitere fünf Jahre bis 2027 verlängert. Dies gab Kultursenator Klaus Lederer bekannt. Reese, Jahrgang 1964, leitet das Theater am Schiffbauerdamm seit August 2017, als Nachfolger von Claus Peymann. Er habe „in den vergangenen drei Jahren einen Reformkurs begonnen, der das Berliner Ensemble wieder zu einem wichtigen Ort des Gegenwartstheaters macht“, sagte Lederer. Der engagierten Theaterarbeit werde in der Pandemie Besonderes abverlangt, ein „erfahrener Theatermann wie Oliver Reese“ werde das BE auch gut durch diese Zeiten bringen. Schon zu seinem Amtsantritt hatte Reese im Tagesspiegel-Interview gesagt, die Zeiten seien dramatischer geworden. Das verändere auch das Theater, nicht nur in Berlin. Im ersten Lockdown hatte das BE im Juni neben seinem Streamingprogramm „BE at Home“ ein Hoftheater eröffnet, umsonst und draußen. „Einen Gruß aus der Küche“, sagte Reese dazu, „nicht die ganze Speisekarte.“ Tsp

Der Weltuntergang findet ohne Musik statt

Der ostdeutsche Musiker und avantgardistische Allrounder Steffen Schleiermacher versammelt Ideen und Texte

Die Berufsbezeichnung gehört in die Kiste der Wortwitze, der „Avantgardist“ ist ein Kalauer. Es dennoch sein zu können, heißt für Steffen Schleiermacher, Pianist, Komponist und Dirigent, Ensemblegründer und Moderator, die Avantgarde mit dem Entertainment zu verkuppeln. Was sich ein Musiker leisten kann, der „mit Lust am Abseitigen, Grotesken und Provokanten“ jongliert und nie vergisst, „dabei stets ein Publikum im Blick“ zu behalten. So hat es der Kulturjournalist Olaf Wilhelmer herausgefunden.

„Natürlich bin ich oft gebannt von den großen Werken der Vergangenheit“, kann der Avantgardist zugeben, „aber es ist die Frage, wie sich dies äußert: Ist es ein Bann im Sinne von Bewegungslosigkeit oder ist es ein Bann, der eigene Kreativität freisetzt?“ Schleiermacher, 1960 in Halle an der Saale geboren, hält sich seit seinen Anfängen lieber an das „Eigene“, er sagt das im zweiten der insgesamt zehn, zwischen seine Texte eingeflochtenen Gespräche mit dem Debattenpartner.

Die lockere Dramaturgie des Buchs erschließt sich von Beginn an, steckt schon in einer spleenigen Einleitungslitanei, genannt „Aus dem Tagesablauf eines klavierspielenden Komponisten“. Schleiermacher huldigt da seiner Schreibpedanterie, bietet dem Leser den kleinteiligen Ablauf während vier Stunden eines Tages im Jahr 2004. Die Auflistung seiner Telefon- und Mailkontakte für eine Konzertorganisation ergibt einen Haushaltszettel absurder Kommunikationshektik: Es überstürzen sich minütlich die Zu- und Absagen von Trompetern, Hornisten oder Klarinetten, verhandelt werden muss mit dem Hotelpersonal. Es gibt Eintragungen wie: „Gang zum Briefkasten, Einwurf des Umschlags mit der Trompetenstimme“. Das ist beißende Realsatire, die Mixtur von business as usual, genial musikalischer Umtriebigkeit und Masochismus.

Im Trubel der vielen Interessen und Aktivitäten scheint ihm Intensität und Konzentration nie abhanden zu kommen. Und er ist ein selbstkritischer Beobachter seiner eigenen künstlerischen Handlungen, genauso des einheimischen wie des internationalen Konzertbetriebs. Die Gespräche sind ein Feuerwerk kritischer Ideen. Dabei will der Praktiker sich nicht mit der Kritik an den bestehenden Musikmechanismen begnügen, sondern: „... wenn man nicht zufrieden ist, muss man es halt selbst machen. Ob es dadurch besser wird, ist natürlich eine ganz andere Frage“.

Schleiermachers Buch lebt aus der Vielfalt seiner fesselnden Gedanken, Statements, Erlebnisse und Musikabenteuer, von Texten und Bildern seiner Erfahrungen in den Jahrzehnten in Ost- und Westdeutschland.

Seit langem in Leipzig beheimatet, gehörte er nicht zu den internationalen „Staatskünstlern“ der DDR, wie Peter Schreier oder Kurt Masur, aber er hatte sich dort die schwierige Eigenständigkeit im Umgang mit dem behördlich gelenkten Musikbetrieb wie mit der globalen Musikavantgarde erobert. Immerhin ließ man ihn nach Köln fahren, wo er beim Avantgarde-Papst des Klavier, Aloys Kontarsky, hinreißend beschriebene „musikalisch-kulinarische Lektionen“ erhielt. Die Texte und Gespräche Schleiermachers bezeugen seine ästhetische Nähe zu John Cage, Karlheinz Stockhausen oder Phil Glass, und er beschreibt seine bei aller Hochachtung kritische Haltung etwa zur Figur des Dirigenten Kurt Masur. Es gibt Erinnerungen an die ihn freundschaftlich lehrenden Komponisten Friedrich Goldmann (mit der Direktive etwa: „Der Weltuntergang findet ohne Musik statt“) oder Friedrich Schenker, an den Besuch der legendären Darmstädter Ferienkurse 1986. Es gibt starke Gesprächseinwürfe zu Hanns Eisler und Pierre Boulez, zu Bach und Beethoven, Messiaen und Rihm und vielen Anderen.

Die intensive Beschäftigung mit der Wiener Schule Schönbergs, der sowjetischen und amerikanischen Avantgarde, der „Darmstädter Schule“ wird in den vielen Tonaufnahmen des Pianisten Schleiermacher und in den Gesprächen lebendig. Im so extrem weitgespannten, unkonventionellen musikalischen Weltbild erscheint die Musik des bizarren Melancholikers Erik Satie als ein existenzielles Statement. Schleiermacher, der Unangepasste, hat sie integral eingespielt. Und plötzlich wird sogar der Kalauer des „Avantgardistens“, Schleiermachers Nähe zu dem einsamen Clown Satie als einem seiner Ahnherren, plausibel. WOLFGANG SCHREIBER

Steffen Schleiermacher: Der Avantgardist. Texte und Gespräche. Hrsg. von Olaf Wilhelmer. Kamprad, Altenburg 2020. 224 Seiten, 34,90 Euro.

Bloß nicht virtuell

Londoner Buchmesse in Sommer verschoben

Die Londoner Buchmesse findet im nächsten Jahr später als üblich statt. So soll verhindert werden, dass sie notgedrungen zu einer virtuellen Veranstaltung wird. Eine Umfrage hat ergeben, dass 89 Prozent der Aussteller und 76 Prozent der Besucher Wert auf direkte Begegnungen legen. Der für März vorgesehene Termin ist auf den 29. Juni bis 1. Juli verschoben worden. Im vergangenen Jahr, in dem die Messe wegen der Pandemie in letzter Minute ausfallen musste, gab es Unmut über die Handhabung der Absage. Diesmal versichert der Veranstalter Reed Exhibitions, bis Ende März bestätigen zu wollen, ob der Termin eingehalten werden kann. Die nächste Messe startet unter einer neuen Leitung. Andy Ventris, der seit 2013 für den Veranstalter tätig ist, folgt auf die nach sieben Jahren aus dem Amt geschiedenen Jacks Thomas. Im Jahr 2022 soll die Messe dann wieder im Frühjahr stattfinden.G.T.